

# Echo der Arbeit

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT



24

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland





... und ich soll Dir glauben, daß Du mit Deinem Schutzhelm zur Silvesterfeier warst, fragt Wilhelm Bruns ehrlich erstaunt, und sein Kollege neben ihm scheint auch einige Bedenken zu haben. Wenn der wüßte, denkt Hans Strunk (mit Pfeife), und Hans Kehler entgegen lächelnd: „Hast Du eine Ahnung, was man damit alles anfangen kann, Ideen muß man haben.“ Wissend schmunzeln Wilhelm Heyermann (ganz rechts), Günter Borisch (daneben) und Heinz Baumeister. Ob sie etwa auch dabei waren!

**JAHRGANG 5 28. DEZ. 1954 24**

**AUS DEM INHALT:**

Schnappschüsse

+

Die diesjährige Jubilarfeier

+

Illustrierte Rückschau  
auf das Baujahr 1954

+

Kein Blut für Blank

+

Müssen wir Angst haben  
vor der Zukunft?

+

Kurt Cerny wünscht  
„Guten Rutsch“

**ECHO DER ARBEIT** Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland, Oberhausen (Rhld.), Werksgasthaus. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkszeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17 000 Expl. VVA-DRUCK, Oberhausen. Kilschees: Vignold, Essen.

## Zwiesprache mit dem alten Jahr

In so manchem Punkt bist du deinen Vorgängern ganz und gar ähnlich gewesen. Wie sie hast du uns nichts geschenkt. Die Arbeit wollte getan sein, unsere Träume verwandeltest du vielfach in Schäume, und unseren Bedarf an dem Artikel „Alltag“ hast du immer prompt gedeckt ...

Ansonsten warst du ungewöhnlich launenhaft. Zum Beispiel deine Wetterkurve! „Weißt du noch“, werden wir in späterer Zeit sagen, wenn wir auf dich zu sprechen kommen sollten, „das war doch damals 54!“ Im Frühling überraschtest du uns zunächst mit afrikanischer Hitze, kläglich aber verregnete der Sommer und unser Urlaub. Im Herbst holten wir die Sommergarderobe wieder hervor, und im Dezember fühlten wir uns veranlaßt den Kopf zu schütteln, weil die Zeitungen über in Blüte stehende Frühlingsblumen berichteten.

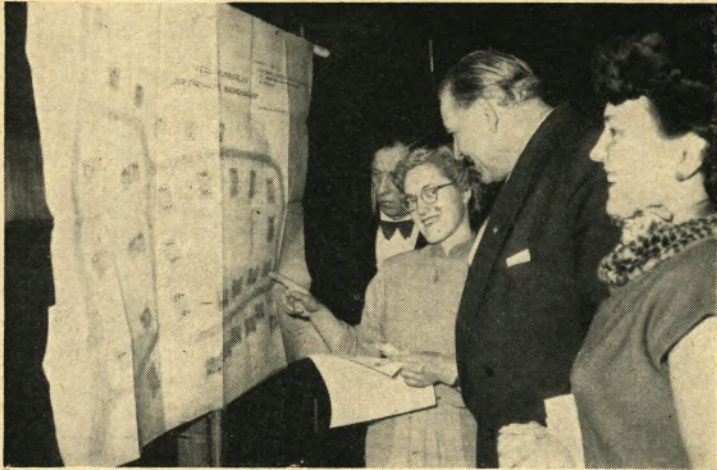
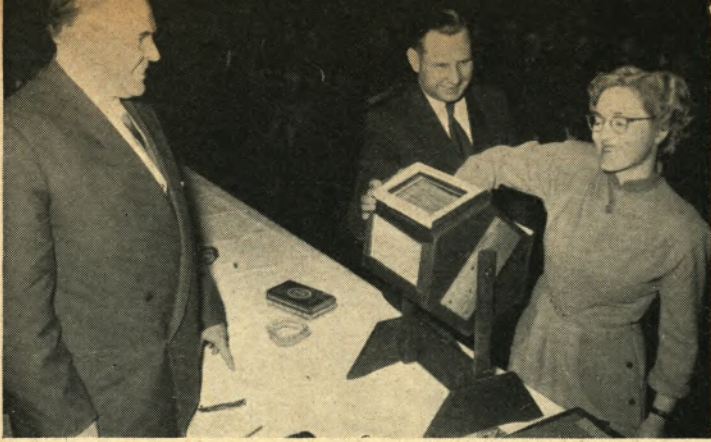
Wie bitte? Es gibt auch andere launenhafte Leute? Möglich. Aber nicht bei uns. Bei uns ist immer alles gut gelaunt, unsere Atmosphäre ist stets wohltemperiert, wir sind alle täglich acht Stunden nett zueinander und ... Du kennst auch Ausnahmen? — Dann mußst du dich getäuscht haben. Ganz entschieden. Was sagst du? Du meinst die Politiker? Da magst du recht haben, aber von denen wollen wir hier nicht sprechen. Im übrigen ist es noch nicht ganz heraus, inwieweit du auch an deren gelegentlichen Capriolen schuld warst. Ostwind — Westwind, Westwind — Ostwind — ich bitte dich —! Mit so etwas kann sich doch auf die Dauer nur ein Meteorologe abfinden ...

Nun, wie du es auch getrieben haben magst mit uns: der tägliche Ärger, den du jedem von uns serviertest, hat uns zwar Nerven gekostet, aber du hast uns nicht kleingekriegt. Und das ist immerhin ein recht schätzenswertes Plus. Du kannst es dir getrost gutschreiben.

Und in diesem Sinne, liebe Freunde, laßt uns dem neuen Jahr fest ins Auge blicken. Aber schauen wir zuvor noch einmal rücksichtsvoll auf die hinter uns liegenden 365 Tage: Es war kein leichtes Jahr, sowohl für den einzelnen wie für das Werk. Ein jeder von uns hatte auf seine Weise mit den Schwierigkeiten und den Wirrnissen der Zeit zu kämpfen. All das wird dich gewiß rühren, und du wirst dir vielleicht Vorwürfe machen. Deshalb, weil du uns an so manchem deiner 365 Tage auch Kummer gebracht hast. Vielleicht solltest du bei deinem Nachfolger einmal ein Wort für uns einlegen. Wir erwarten von ihm viel Erfreuliches. Wir wollen uns natürlich von Anfang an gut mit ihm stellen. Du darfst gewiß sein: an uns soll es nicht liegen ... Nun, darauf laßt uns anstoßen: Prosit 1955!



# Schnappschüsse



▶ In der Woche vor Weihnachten ging es im Werksgasthaus bei der Auslosung der 56 Eigenhelme der Breukelmannshof-Siedlung recht demokratisch zu. Damit sich keiner benachteiligt fühlen konnte, wurden zwei Wahlgänge veranstaltet. Der erste legte die Reihenfolge der Loswahl fest, und der zweite entschied endgültig über die Verteilung der Häuser. Sozialleiter Glasik sprach die einleitenden Worte, und Franz Alme vom Wohnungsausschuss des Betriebsrates drehte die Glückstrommel. Hinein griffen zu meist die Frauen, denen zu Recht oder Unrecht das größere Glück nachgesagt wird.



▶ Mit Festfreude in den Augen und zwei dicken Tüten, mit Leckerereien, Spielzeug und Textilien gingen die 361 Kinder von HOAG-Männern, die noch in Gefangenschaft, vermißt, gefallen, tödlich verunglückt oder gestorben sind, von einer Weihnachtsfeier im Werksgasthaus nach Hause. Auch für die Mütter und die alleinstehenden Frauen hatte der Weihnachtsmann eine Überraschung, und auch die Kranken sind von ihm nicht vergessen worden. Ein Spiel, aufgeführt vom HOAG-Kindergarten, in dem ein ganzes Märchenbuch mit Sternelken, Heinzelmännchen, der guten Fee und der Hexe lebendig wurde, gab der Feierstunde das weihnachtliche Gepräge.



▶ Die Städtischen Bühnen spielten am letzten Montag vor unseren Jubilaren und ihren Frauen Paul Abrahams „Viktoria und ihr Husar“. Im Schwung der spritzigen Musik und im gekonnten Spiel der Künstler fühlten sich unsere Jubilare in eine andere Welt versetzt, in der das Unmögliche möglich ist und, sind die Umstände noch so verwickelt, sich alles in einem Happy-End auflöst. Mit Beifall für den herzzerreißenden Abend sparten unsere Jubilare nicht. Unser Szenenfoto zeigt Marga Rudolph als Viktoria und Alfred Rupp-Weygel als ihren feschen Husaren.

Am 17. Dezember ist die verkehrspolitisch so wichtige Friedrich-Ebert-Brücke, die direkte Verbindung des Industriegebietes mit dem linken Niederrhein, Holland und Belgien, über die wir schon verschiedentlich berichteten, dem Verkehr übergeben worden. Aus 5 000 Seiten statischen Berechnungen und 200 Blatt Konstruktionszeichnungen ist ein elegantes Bauwerk von 625 m Länge geworden. Die Zügelgurtbrücke mit einer Spannweite von zweimal 128,5 m und einmal 285,2 m wird getragen von rund 630 t Drahtseil, die unser Gelsenkirchener Werk geliefert hat.

▶







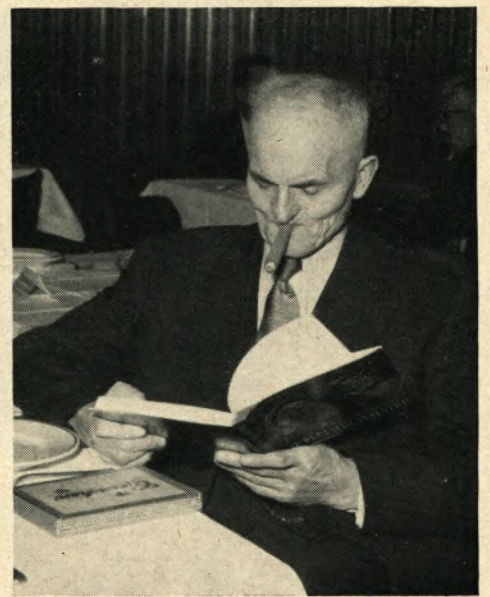
## Die diesjährige Jubilarfeier



Treu und einsatzfreudig zur Arbeit und zum Werk zu stehen, rief Goldjubilar Herm. Bones seinen Nachfolgern.



Das Mittagessen, Kasteler Rippespeer, Bratwurst und Sauerkraut ließ sich Jakob Donnermuth gut schmecken.



Ein Jubilar blättert in „Unser Schicksal — die deutsche Industrie“. Die gute Zigarre geht dabei nicht aus.

Die jährlichen Jubilarfeiern im großen Saal des Werksgasthauses sind eine schöne Übung. Sie zeigen so recht die Verbundenheit des Werkes mit seinen Jubilaren. In diesem Jahr waren es insgesamt 320 Jubilare, von denen 24 auf eine 50jährige, 114 auf eine 40jährige und 182 auf eine 25jährige Zugehörigkeit zum Werk zurückblicken können. Fünf Jubilaren hatte der Tod die Teilnahme an dieser Ehrenstunde verwehrt, ihnen galt ein herzliches Gedenken. — Es erübrigt sich, hier ausführlich über den Verlauf der Jubilarfeier zu berichten. Wie in den Vorjahren wollen wir uns darauf beschränken, in ihren Grundzügen die Ausführungen der einzelnen Redner wiederzugeben. Im Namen des Aufsichtsrates und des Vorstandes fand Arbeitsdirektor Strohmenger

ger zu Beginn seiner Ansprache herzliche Worte der Begrüßung. Sein Willkommen galt insbesondere den Jubilaren des letzten Jahres, dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Präsident Butschkau, Oberbürgermeister Pannenbecker und Oberstadtdirektor Schmitz sowie den Oberhausener Bundestagsabgeordneten Luise Albertz und Walter Kühllthau. (MdB Martin Heix hatte sich wegen eines unaufschiebbaren Termins entschuldigen lassen.) Ferner begrüßte Direktor Strohmenger die Vertreter der Behörden, der Kommunalverwaltung, der Presse und der Gewerkschaften, wobei er den Bevollmächtigten der Bezirksleitung der IG Metall, Otto Volkman, als einen bewährten und verdienten Senior der Arbeiterbewegung besonders erwähnte. In seinen Ausführungen erinnerte Direktor Strohmenger an

das Jahr 1904, als die 24 Goldjubilare bei der Hütte eintraten: eine Zeit des Friedens und der Sicherheit. Aber schon zehn Jahre später, als die 114 in diesem Jahre „Vierzigjährigen“ zu arbeiten begannen, stand der erste Weltkrieg kurz bevor. Als dann vor 25 Jahren unsere jüngsten Jubilare zu uns stießen, kanntet Ihr — so führte der Redner, den Älteren zugewandt, weiter aus — Leben und Sterben, kanntet Ihr Arbeit und Arbeitslosigkeit, wart Ihr gereift durch ein hartes Leben. „Gebe Gott, Ihr hättet ein besseres Leben“, war Euer Wunsch für diese Jungen vor 25 Jahren. Nun, wir wissen, es blieb ein frommer Wunsch. Bald wurde allen klar, daß wir aus der Geschichte nichts gelernt hatten. Und 1945 standen wir dann da, alt und jung, und mußten wieder von vorne anfangen, unter noch härteren Bedingungen als





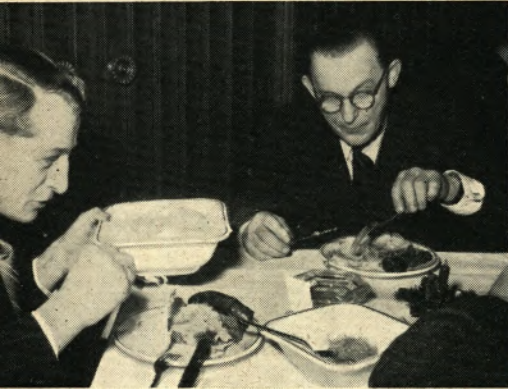
Herzliche Glückwünsche hatten hier Direktor Bruns und Arbeitsdirektor Strohmenger für Josef Cofmann.



Hier drei unserer Gäste: Stadtrat Mese von Gelsenkirchen, MdB Luise Albertz, Otto Volkmann; rechts Arbeitsdirektor Strohmenger.



Direktor Dr. Graef überreicht ein Buch. Rechts: Direktor Strohmenger und Direktor Siering.



... und nach dem anstrengenden offiziellen Teil der Feier schmeckt das Mittagessen besonders gut.



Sicher ein interessantes Gesprächsthema. Der Vorsitzende des Aufsichtsrates Präsident Butschkau (Mitte) unter den Jubilaren.



„Bin ich auf dem Bild nicht gut getroffen!“ fragt Otto Schlitter seinen Kollegen J. Donnay.



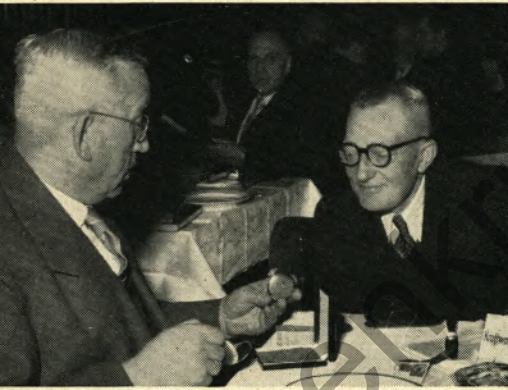
Oberbürgermeister Pannenbecker, Direktor Siering; daneben Oberstadtdirektor Schmitz u. W. Volkühler.



320 Jubilare und viele Gäste füllten den großen Saal des Werksgasthauses und die Ober hatten an diesem Tage viel zu tun.



Von links: Rudolf Marquardt, Georg Schmitz, Gustav Plenerl, Herm. Bones u. Wilh. Igelbusch.



Zufrieden lächelnd zeigt Jakob Imhoff seine Jubiläumsuhr Kilian Eyrich. Scheint stolz darauf zu sein.



„Vor Tisch noch eine Jubiläumszigarre gefällig!“ Danke, danke, Kollege Klotz, habe mich schon selbst bedient. Wer hat, der hat ...



Mit Dr. Morawe werden alle Erinnerungen aufgefrischt. — In der Mitte Johann Todhen.

nach dem ersten Weltkrieg. Wörtlich fuhr Direktor Strohmenger alsdann fort: „Ihr habt angefangen, sogleich als erste. Und Ihr hieltet durch, trotz Wohnungselend, trotz Mangel und Hunger.

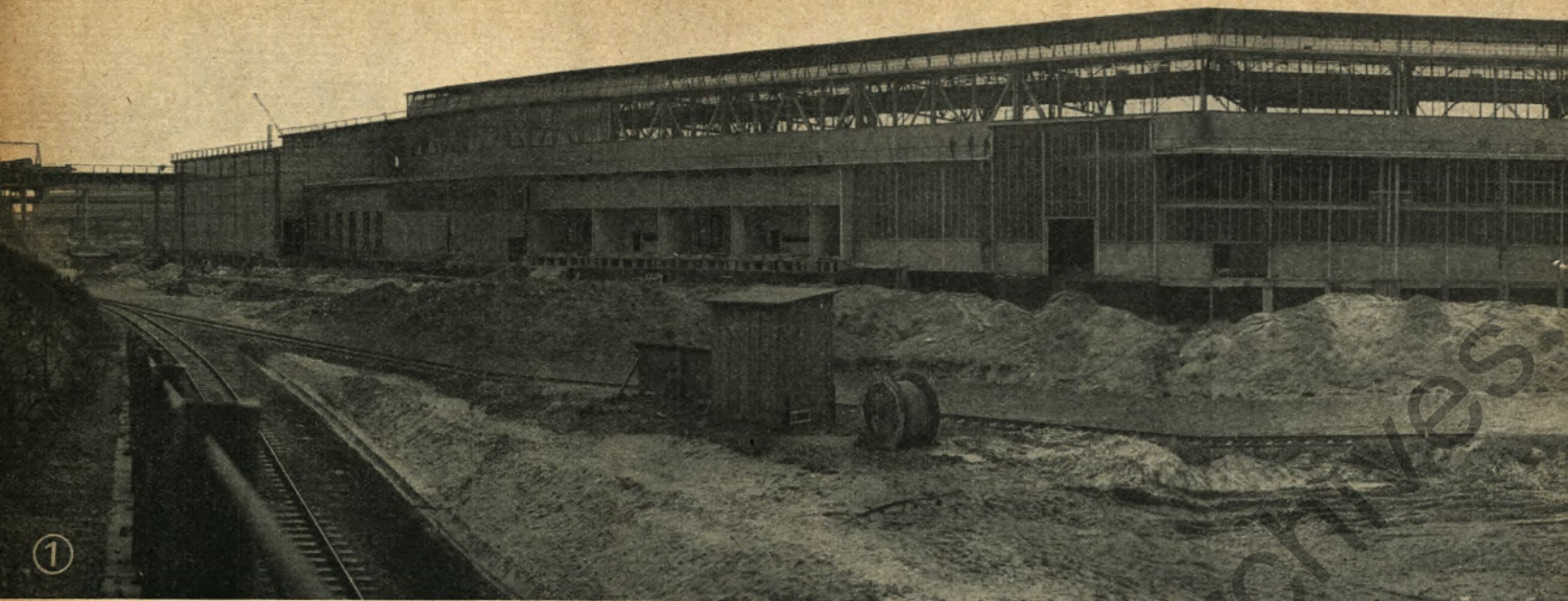
Heute steht die Hütte da, zwar noch nicht blitz und blank, aber schon leistungsfähiger als je zuvor.“ Wie geschah nun dieses „Wunder“? — Nun, so ergänzte Herr Strohmenger, es geschah kein „Wunder“; Arbeiter und Angestellte täteten in selbstverständlicher Weise ihre Pflicht und schufen in härtester Arbeit das, was man „Wunder“ nennt. „Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Euch, meine lieben Jubilare, den aufrichtigsten Dank und die volle Anerkennung der Werksleitung auszusprechen, den Dank für die gute Mitarbeit und die stete Einsatzbereitschaft und die Anerkennung für die bewiesene

Werkstreue auch in diesen schweren Zeiten. Und an dieser Stelle sei auch ein Wort des Dankes an Eure Frauen gesagt, die als Lebensgefährtinnen Freud und Leid mit Euch geteilt haben.“

Zur Lage des Werkes verlieh Direktor Strohmenger der Zuversicht Ausdruck, daß die kommenden Monate eine weit günstigere Entwicklung bringen würden als man beim letzten Jahreswechsel voraussagen konnte. Bei der augenblicklichen Auftragslage könne zumindest in den ersten Monaten des neuen Jahres mit einer guten Beschäftigung gerechnet werden, Möglicherweise sollen Anfang 1955 in beschränktem Maße auch wieder Neueinstellungen vorgenommen werden. Die Fertigstellung des neuen Dampfkraftwerkes und der kontinuierlichen Halbzeugstraße sowie

den Umbau der Blockstraße und den Bau einer Feineisenstraße bezeichnete er als einen bedeutenden Schritt vorwärts, wodurch die Krisenfestigkeit des Werkes wesentlich erhöht worden sei. Trotzdem aber bleibe zur Modernisierung des Werkes in den kommenden Jahren noch allerhand zu tun, besonders in bezug auf die Rationalisierung. Hierbei jedoch denke die Werksleitung nicht nur an die höhere Produktivität, sondern ebenso sehr an die Sicherung der Arbeitsplätze und die Verbesserung der Arbeitsbedingungen für den schaffenden Menschen im Betrieb. In diesem Zusammenhang sagte Arbeitsdirektor Strohmenger zur Frage des Arbeitsschutzes, daß im Vergleich mit allen anderen Hüttenwerken unser Werk auch im Jahre 1954 wiederum die niedrigste Unfallziffer zu ver-





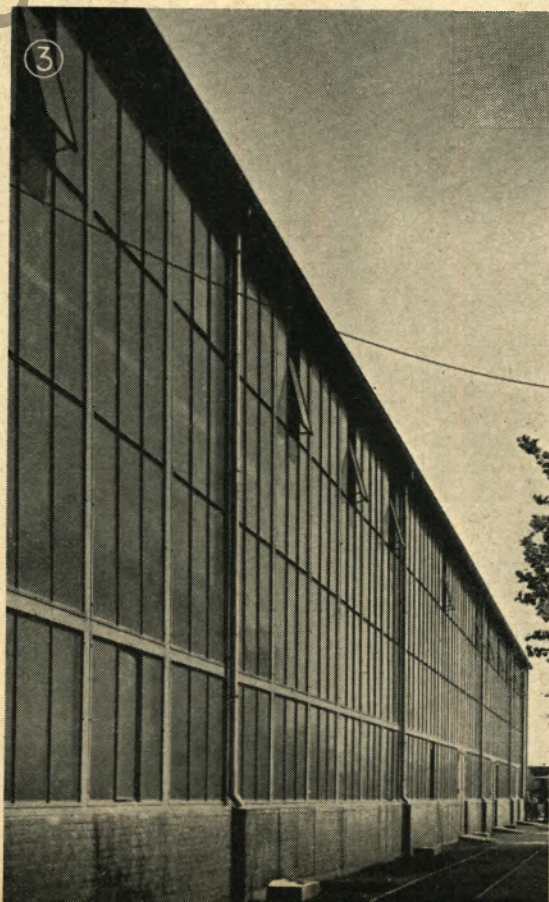
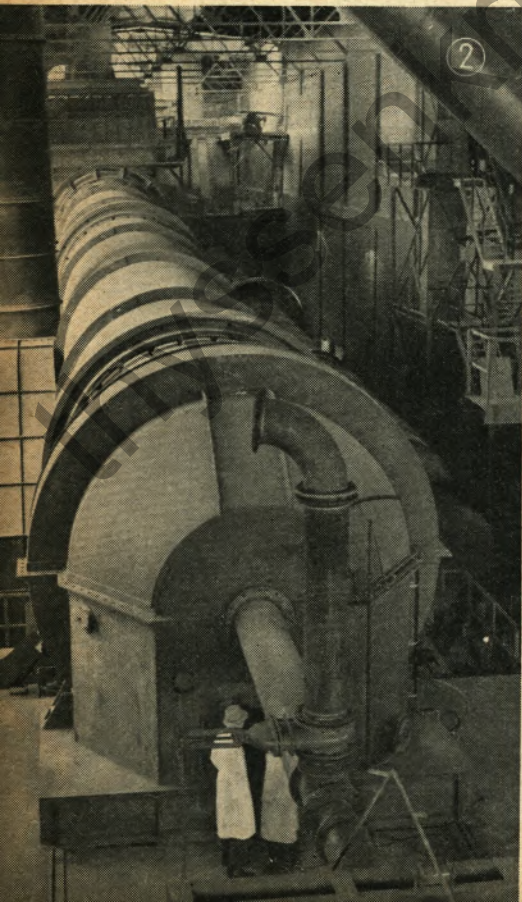
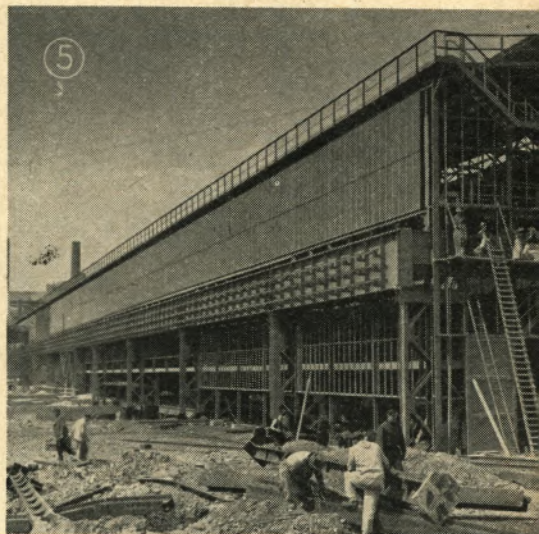
# Illustrierte Rückschau

## AUF DAS BAUJAHR

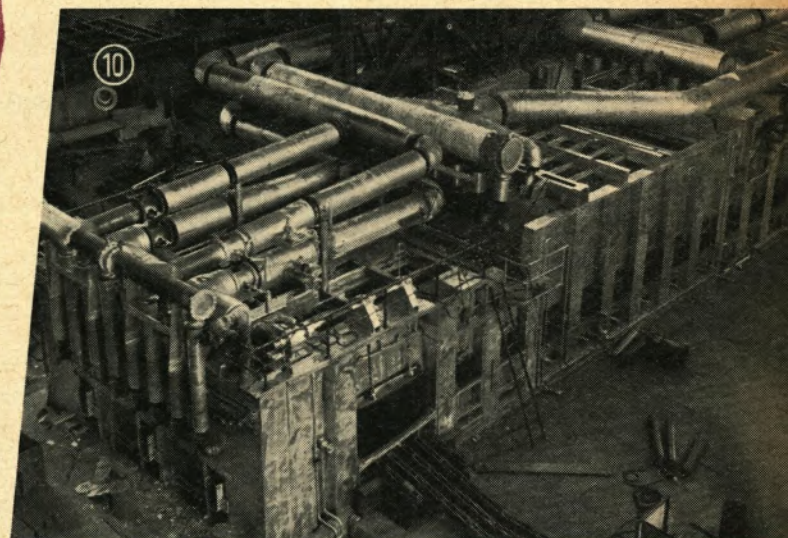
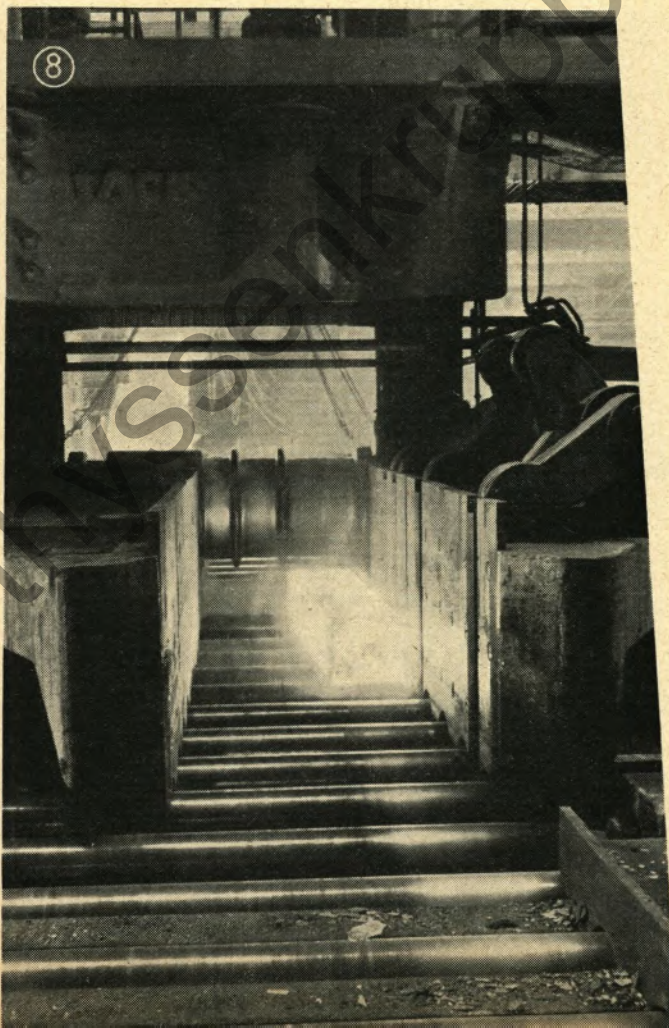
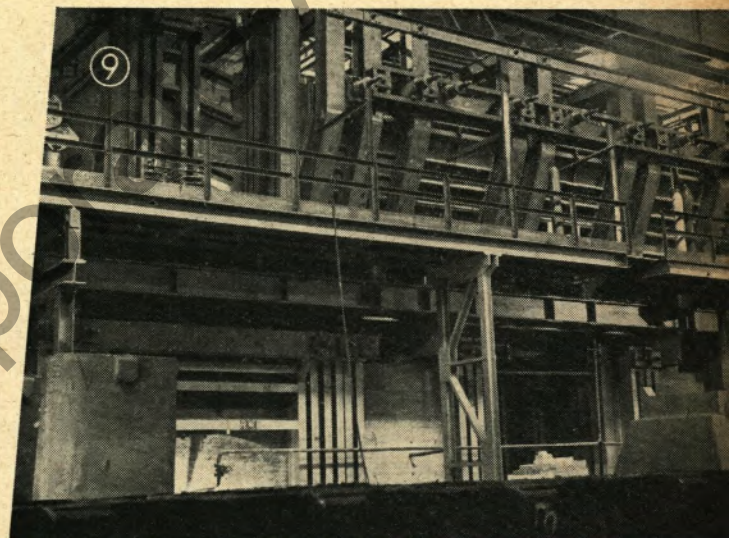
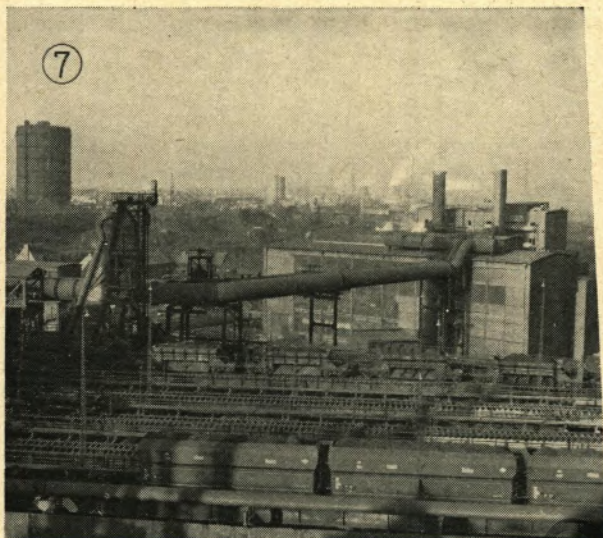
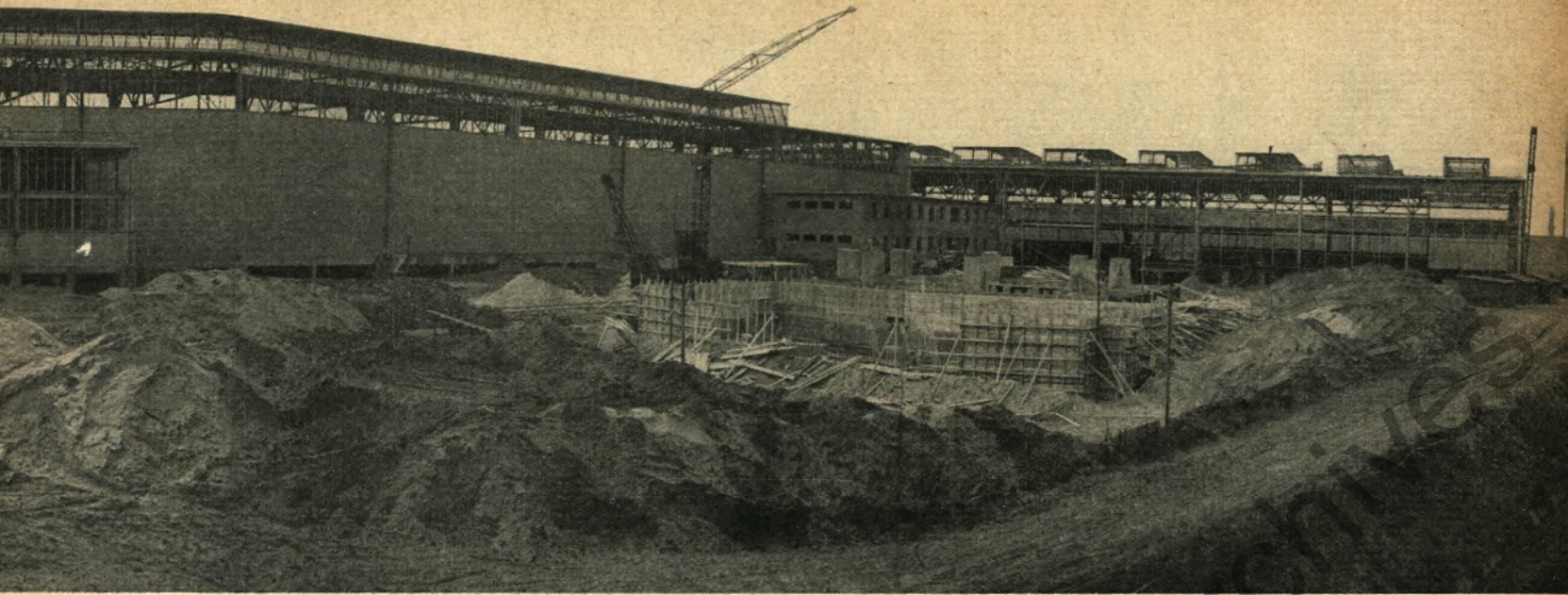
# 1954

Wie in den Vorjahren wollen wir zum Jahresanfang auch diesmal unseren Lesern einen Überblick geben über die wichtigsten Neubauten des Werkes während des verflossenen Jahres. Da wir selbstverständlich auf diesen beiden Seiten nicht alle Neuanlagen zeigen können, haben wir nur die interessantesten und markantesten ausgewählt.

Bild 1: Die im Aufbau befindliche Halle der neuen Feineisenstraße. 2.: Der Lepolofen im Zementwerk, der eine Tagesleistung von 500 Steinen aufweist und außerdem den Staubanfall wesentlich vermindert. Die neue Reparaturwerkstatt im Zementwerk zeigt Bild 3. Aus dem Werk Gelsenkirchen zeigt Bild 4 den neuerrichteten Drahtzug. 5.: Die Halle der kontinuierlichen Halbzeugstraße auf Neu-Oberhausen. Foto Nr. 6: Die aufgestockte Lehrwerkstatt in der Osterfelder Str., während Bild 7 eine Ansicht des Dampfkraftwerkes von der Eisenhütte vermittelt. Was Bild 8 wiedergibt, ist nicht schwer zu raten: die neue Blockstraße. Bild 9 zeigt einen neuen Siemens-Martin-Ofen und Bild 10 den Aussoföfen im Grobblechwalzwerk, den wir im Ausschnitt als Titelbild der Weihnachtsausgabe brachten. Auch der Wohnungsbau wurde im vergangenen Jahr züglig vorangetrieben. Auf Bild 11 ein Teil der Reiheneigenheime auf dem Bermensfeld.









# Prämien für Vorschläge

Für Mitarbeit am Vorschlagswesen wurden folgende Kollegen mit einer Prämie bedacht: Franz **Dulisch**, Werkstätten Hochöfen; R. **Edelmann**, Betriebswirtschaftsstelle; Heinz **Gramm**, Werk Gelsenkirchen; Heinrich **Kellermann**, Grobblechstraßen; Johannes **Maas**, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Karl **Michels**, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Blechwalzwerke; Andreas **Mügge**, Maschinenbetrieb Dampfkraftwerk; Fritz **Scholten**, Maschinen- und Werkstättenbetrieb Stahl- und Walzwerke; Josef **Vogt**,

Werkstätten- und Reparaturbetrieb Hochöfen; Philipp **Weinand**, Block- und Profilmalzwerke. Durch umsichtiges Verhalten verhinderte das Belegschaftsmitglied Peter **Ellerich**, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke, einen möglichen größeren Motorschaden.

## Im Dezember besuchten uns:

36 Schüler der Berufsschule Bielefeld — 25 Schüler der Antoniuschule in Oberhausen — 50 Schüler der Berufsschule in Godesberg — 40 Beamte der Polizei-Allgemeinbildungsschule in Wuppertal — 2 Herren von Ferrostaal — 27 Oberprimaner des Staatlichen Gymnasiums in Wuppertal — 30 Schüler der Peterschule in Oberhausen — 25 Personen der Geschäftsführerkonferenz IG Metall.

## TERMINÄNDERUNG

Die Lustspielabende unserer Werksbühnengruppe sind verlegt worden. Wir bitten also zu notieren: Für den 19. und 26. Jan. 1955 hat die Bühnengruppe Lustspielabende vorgesehen. Die Vorstellung am 9. Febr. fällt aus.

# Eilt!

Alle an unserem Steckenpferd-Wettbewerb interessierten Belegschaftsmitglieder bitten wir, das der Weihnachts-Ausgabe beigelegte Anmeldeformular baldmöglichst an die Pressestelle zurückzureichen oder in einen der Redaktions-Briefkästen einzuwerfen.



### Wunschkonzerte des Werksorchesters

finden am 1., 8. und 15. Februar 1955 im Werksgasthaus statt

Für die Programmgestaltung kann nicht jeder Einzelwunsch berücksichtigt werden. Die Belegschaft wird gebeten, sich betriebsweise zusammenzutun und sich auf den Wunsch eines Musikstückes festzulegen.

Auch die Belegschaftsmitglieder des Werkes Gelsenkirchen können ihre Wünsche der Redaktion „Echo der Arbeit“ mitteilen. Das Gelsenkirchener Wunschkonzert wird voraussichtlich Anfang April 1955 in Gelsenkirchen stattfinden.

Wünsche bitten wir umgehend an die Redaktion „Echo der Arbeit“ einzusenden.

## Fortsetzung des Berichtes über unsere diesjährige Jubilarfeier

zeichnen hat. „Zu diesem Erfolg“, so sagte der Redner, „habt besonders Ihr Älteren, die Ihr den Jüngeren Vorbild wart, beigetragen.“ Auch das Problem der Mitbestimmung in Verbindung mit einem möglichen Zusammenschluß der Oberhausener Montanwirtschaft wurde von Direktor Strohmenger angeschnitten. Er sagte: „Ihr wißt, daß die Frage der Mitbestimmung im Bundestag zur Zeit ansteht. Diese Frage berührt uns im Hinblick auf den auch von uns nach wie vor für wirtschaftlich zweckmäßig angesehenen Wiederzusammenschluß der Oberhausener Verbundbetriebe. Wir können nur hoffen, daß die in langer Praxis bewährte Mitbestimmung der Arbeitnehmer gerade bei den größeren Werkskomplexen keine Schmälerung erfährt. Wie wir wissen, sind in unserem Lande wieder Kräfte am Werk, die den Zeiger der Zeit am liebsten zurückdrehen möchten, denen es nicht nur um die Neubildung sinnvoller wirtschaftlicher Komplexe geht, sondern auch um die Wiederherstellung früherer Machtpositionen.“

Alle sollten doch endlich aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt haben, und es sollte doch keiner mehr glauben, daß man hier in Deutschland jetzt wiederum ganz einfach zum alten zurückkehren könne, ohne Lehren aus unserer oft ungunstigen Vergangenheit zu ziehen.“

Der Vorsitzende des Betriebsrates, Wilhelm Voßkühler, dankte im Namen der Betriebsvertretung den Jubilaren für ihre Treue, Pflichterfüllung und ihre stetige Tat. Er charakterisierte besonders den Wiederaufbau der Hütte als ein Werk der Gemeinschaft. Als gefestigte Einheit habe die Belegschaft das Ziel, dem friedlichen Aufbau zu dienen, auch dem der privaten Existenz durch eine gesicherte Altersversorgung.

Oberbürgermeister Pannenbecker sprach zugleich für die Stadtvertretung und die durch Oberstadtdirektor Schmitz vertretene Stadtverwaltung. Gleichzeitig überbrachte er die Grüße des an diesem Tage verhinderten Oberbürgermeisters von Gelsenkirchen, Ge-

ritzmann. „Schaffen und Streben ist Gottes Gebot; Arbeit ist Leben, Nichtstun ist Tod“ — diese Worte, an den Anfang seiner Ausführungen gestellt, waren mehr als eine poetische Erkenntnis, versinnbildlichen sie doch die nicht abreißende Prosa unseres Lebens. Aus der Arbeit heraus sei auch die Hütte gewachsen. Die arbeitsame Vergangenheit der Jubilare — „wie könnte es auf diesem Planeten auch anders sein“ — hat gewiß ihre Schafften gehabt: Krieg, apokalyptische Sturmfluten, Erschütterungen des ganzen sozialen Gefüges. Aber im Zwange des Entweder-Oder sei es wieder zur Ingangsetzung aller ökonomischen Kräfte gekommen und zur Überwindung der inneren Entfernung zueinander. Seine den Jubilaren geltenden Glückwünsche richtete er auch an das Werk selbst: es könne stolz darauf sein, so viele Jubilare bei sich zu haben.

Hermann Bones (Betriebsbüro Baubetrieb), ein Jubilar mit 50jähriger Werkszugehörigkeit, sprach für die Jubilare. „1904, als ich bei der Hütte anfang, wurde noch alles mit der Hand geschrieben. Dicke Kopierbücher und Stehpulte beherrschten das Büroleben. Als dann die erste Schreibmaschine auftauchte, änderte sich zunächst noch nicht viel. Aber mit der Zeit wurden immer mehr Schreibmaschinen angeschafft, bald waren sie aus den Büros nicht mehr wegzudenken. Schließlich kamen sogar Maschinen, die rechnen konnten. Immer besser. Und heute erledigen Hollerith-Maschinen selbsttätig ein Großteil der Verwaltungsarbeit. Das erscheint uns alles beinahe selbstverständlich. Aber genau so undenkbar, wie uns 1904 diese Entwicklung war“, so folgerte der Goldjubilare, „sind uns heute die damaligen sozialen Verhältnisse. Gerade wir Jubilare sehen das sehr deutlich. Deshalb raten wir allen unseren Nachfolgern, stets treu und einsatzfreudig zur Arbeit und zum Werk zu stehen.“

Die Grüße der Gewerkschaften überbrachte Otto Frühling als Bevollmächtigter der IG Metall. Aus seinen Äußerungen verdienen die herzlichen Worte über die Mitbestimmung besondere Beachtung. Der Stand der westdeutschen eisenschaffenden Industrie zeige deutlich die Wirkung des Mitbestimmungsrechtes, der beste Beweis sei ein bei den Werken vorherrschendes gutes Betriebsklima. Als einen erfreulichen Fortschritt bezeichnete er die Tatsache, daß neben dem selbstverständlichen Recht auf Arbeit nun durch die neue Pensionsordnung auch die Altersversorgung der Jubilare gesichert sei. Dies sei wohl die beste Rechtfertigung für die Mitbestimmung. „Unsere Aufgabe ist es, darüber zu wachen, daß Unberufene hier keinen Unfrieden stiften.“ Wenn es auch manchmal so scheine, als ob sich das Tempo der sozialen Entwicklung in letzter Zeit etwas verlangsamt habe, so stehe doch fest, daß es vorwärts und aufwärts gehe. S.



# KEIN BLUT FÜR BLANK

Im »Stürmer«-Jargon startete die kommunistische »Neue Volkszeitung« eine verleumderische Hetze gegen die Blutspende-Aktion des Roten Kreuzes

In Ausgabe 21 gaben wir unter der Schlagzeile „Wo blieb das gespendete Blut“ ausführlich Rechenschaft über die Blutspende-Aktion des Deutschen Roten Kreuzes, die am 7. Dezember in den Räumen der Werkschule stattfand. Ein Artikel in der kommunistischen „Neue Volkszeitung“ vom 10. Dezember 1954 veranlaßt uns jedoch noch einmal zu einer Stellungnahme. Völlig der Wahrheit entbehrend, wird hier die Behauptung aufgestellt, daß von der Gewerkschaftsjugend die Aktion sabotiert worden sei. Angehörige der Gewerkschaftsjugend sollen sich vor die Tore der Lehrwerkstatt postiert haben und mit der Losung „Wir wollen für das Amt Blank kein Blut spenden! Wir geben nichts für die neue Ar-

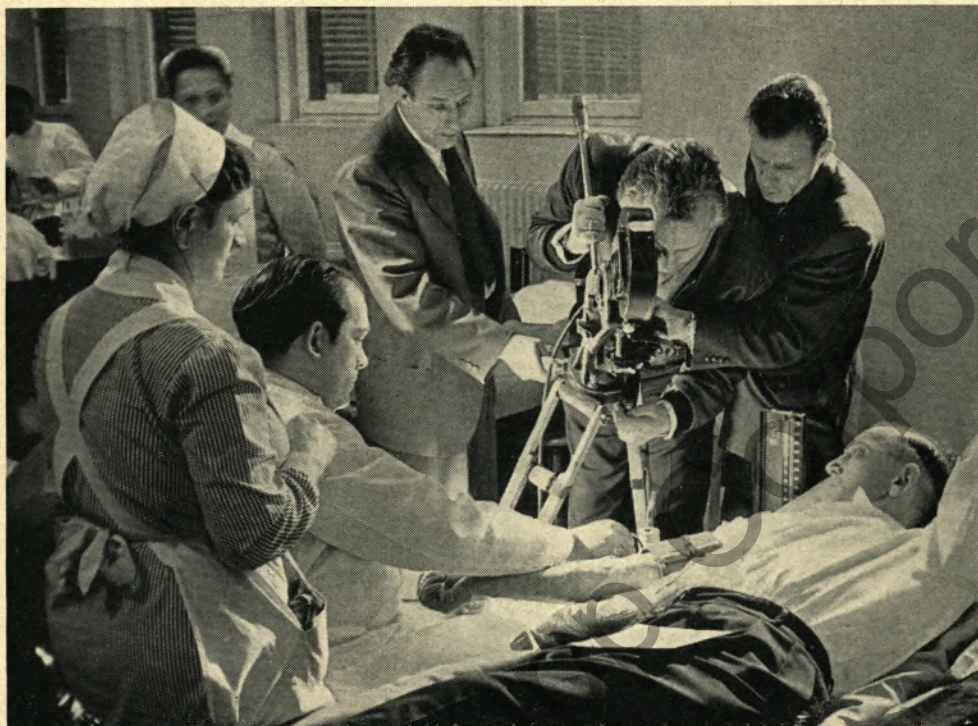
zeitung verbreitete, ist völlig frei erfunden und entbehrt jeder wahrheitsgemäßen Grundlage. Die 186 Werksangehörigen, die dem Aufruf in der Werkzeitung Folge leisteten und sich freiwillig zur Verfügung stellten, können das zu jeder Zeit bezeugen. Von einer Demonstration der Gewerkschaftsjugend gegen die Blutspende-Aktion kann überhaupt keine Rede sein. Der Vorsitzende der gewerkschaftlichen Jugendgruppe, Bruno Thomas, bestätigt das: „Im Gegenteil, wir haben unsere Mitglieder aufgefordert, sich zur Blutspende zu melden. Was die KP-Zeitung schreibt, ist eine glatte Lüge.“ Vielleicht war es den Kommunisten Wasser auf ihre Propaganda-Mühlen, daß insgesamt 200 Werksangehörige sich



Es ist nur zu bedauern, daß die politische Agitation der KP in diesem Falle selbst vor dem ehrlichen Willen der Arbeiterschaft nicht Halt macht und sogar da noch mit Schmutz geworfen wird, wo Angestellte und Arbeiter in reiner Überzeugung und freiwillig Blut spendeten, um verunglückten und kranken Menschen das Leben zu erhalten. Blutübertragungen sind beim heutigen Stand der Medizin, besonders im Hinblick auf Unfälle, unter Umständen schlechthin lebensrettend. Denken wir nur an die Eisenbahnkatastrophen in jüngster Zeit bei Loewen und in Dortmund, wo durch Blutkonserven des Deutschen Roten Kreuzes vielen Schwerverletzten geholfen werden konnte. Es ist daher sogar ein Verbrechen, ein Verbrechen geradezu gegen die Menschlichkeit, wenn die KP durch ihre Propaganda solche Aktionen sabotiert und in Zukunft unmöglich zu machen hofft. Möge der Gift spritzende Schreiberling des Artikels in der KP-Zeitung davon verschont bleiben, selbst einmal sein Leben von einer Bluttransfusion abhängig zu wissen. Vielleicht aber wird ihm gerade dann einfallen, wie sehr er sich an der Allgemeinheit und den ungeschriebenen Gesetzen der Ethik versündigt, weil er Menschen aufforderte, eine aus reiner Nächstenliebe geborene Tat zu unterminieren.

Daß unsere Belegschaft dem KP-Rummel „Blut für Blank“ keinen Glauben schenkt, hat sie indessen durch die große Zahl der freiwilligen Blutspender selbst bewiesen. Trotzdem aber sei noch einmal gesagt: Die Blutspende-Aktion hat mit dem Amt Blank nichts, rein gar nichts zu tun. Das ist allein eine billige Erfindung der KP, die dadurch Unfrieden in der Belegschaft zu säen glaubte. — Die Kommunisten sollten sich schämen, eine Blutspende-Aktion des Roten Kreuzes durch parteipolitische Hetze zu verunglimpfen. Hat nicht gerade das Rote Kreuz immer wieder gezeigt, wie sehr es darauf bedacht ist, Not zu lindern und Kranken und Gebrechlichen zu helfen. Und wenn eine Institution wie das Rote Kreuz zu einer Blutspende aufruft, dann kann man getrost sein, daß hier keine politischen oder militärischen Hintergründe vorhanden sind.

In einem an die Sozialabteilung gerichteten Brief vom 14. Dezember 1954 hat der Leiter des Blutspendedienstes des Deutschen Roten Kreuzes, Dr. Weis, allen Spenderinnen und Spendern noch einmal den besonderen Dank übermittelt. „Sie dürfen überzeugt sein“, so heißt es in dem Schreiben, „daß sich diese freiwilligen Blutspenden zum Segen vieler Kranker und Schwerverletzter, in einigen Fällen lebensentscheidend, bereits ausgewirkt haben.“ Es erübrigt sich, an dieser Stelle noch einmal die Verwendung der Frischblut-Konserven zu schildern. Das haben wir in Ausgabe 21 bereits ausführlich getan. Das hat aber auch der NWDR in seinem Fernsehprogramm berichtet. Den meisten Kolleginnen oder Kollegen wird nämlich kaum entgangen sein, daß, während sie von ihrem Blut gaben, die Fernsehkamera surrte. **K. H. Sauerland**



Der NWDR-Fernsehfunk war dabei, als kürzlich in der Werkschule Blut floß. Der sachliche Bericht der Fernsehleute und das Interview mit Chefarzt Dr. Weis wendet sich scharf gegen die Lügenberichte der KP-Presse, in denen behauptet wurde, daß das gespendete Blut dem Amt Blank für „spätere Zwecke“ zur Verfügung gestellt werde.

meel“ die Blutspender aufgefordert haben, sich nicht für derart „schmutzige Geschäfte“ herzugeben. „Der Erfolg“ — so will der Verfasser des Hetzberichtes wissen — „war verblüffend. Fast die Hälfte der ‚Blutspender‘ kehrte um und gab sich nicht für den großaufgezogenen Rummel her.“ Soweit der Bericht der „Neue Volkszeitung“. —

Nun, wir haben es bisher unterlassen, auf die polemischen Anwürfe der KP-Presse gegen unser Werk einzugehen. Wir sind der Meinung, daß man den KP-Agitatoren zuviel Ehre antut, wenn man Bezug nehmen wollte auf ihre wenig wahrheitsgetreue Berichterstattung und ihnen dadurch sogar noch die Spalten der Werkzeitung öffnet. Ganz zu schweigen davon, daß die Praxis immer wieder lehrt, daß man mit Kommunisten nun einmal nicht sachlich diskutieren kann. In diesem Falle aber sehen wir uns im Interesse der vielen Kolleginnen und Kollegen, die in selbstloser und ehrlicher Weise ihr Blut für schwerkranke Mitmenschen spendeten, geradezu zu einer Richtigstellung gezwungen: Was da am 10. Dezember die KP-

zur Blutspende gemeldet hatten, aber nur 186 wirklich Blut spendeten. Sie mögen sich daher belehren lassen, daß 14 vom Arzt abgewiesen wurden — hauptsächlich weil sie zu jung waren — oder eine Blutabnahme aus gesundheitlichen Gründen nicht zugemutet werden konnte. Unter denen, die zurückgeschickt wurden, war auch ein 63 Jahre alter Kollege, der Blut spenden wollte, obwohl er erst drei Tage vorher nach langer Krankheit wieder arbeitsfähig geworden war. Es wird jedoch wohl kaum jemanden gegeben haben, der auf die von den Kommunisten verbreitete Flüsterpropaganda „Blut für Blank“ hereingefallen und wieder umgekehrt ist.

(Ergänzend einige Vergleichszahlen zu der Beteiligung an der Blutspende-Aktion in den Vorjahren: 1952 spendeten 101 Werksangehörige Blut, 1953 waren es 190 und außerdem am 30. 4. dieses Jahres 202.)

Und dabei besitzt die „Neue Volkszeitung“ die Frechheit, dreist zu lügen: „Fast die Hälfte kehrte wieder um...“



# Müssen wir Angst haben vor der Zukunft?



Seit den Tagen der Völkerwanderung ist Europa nicht von so großer Angst erfüllt gewesen wie gegenwärtig.

Angst ist ein natürlicher Ausdruck unseres Selbsterhaltungstriebes. Aber allzu oft macht sie den Menschen einsam, hilflos und verzweifelt. Der Mensch wird dann unfähig, mit den Aufgaben des Tages fertig zu werden. Der Ängstliche überschätzt die Gefahren, die ihn umgeben, sein ganzes Gemüt ist von ihnen verdrängt, der Lebensmut und mit ihm die Leistung läßt nach.

Ist nun diese Angst vor der Zukunft, welche Millionen von Europäern erfüllt, eigentlich begründet? Wenn wir diese Frage beantworten sollen, so müssen wir erst eine Vorfrage klären. Wir müssen nämlich klarstellen: was sind eigentlich die Ursachen dieser Lebensangst, von der nicht nur wir Deutschen, sondern auch die meisten anderen Völker Europas erfüllt sind?

Diese Frage nach den Ursachen ist nicht mit wenigen Worten zu beantworten. Jedes große irdische Ereignis hat erfahrungsgemäß nicht eine Ursache, sondern viele.

Wir wissen, daß unsere Großeltern und überhaupt die Menschen des vorigen Jahrhunderts eine solche Lebensangst nicht gekannt haben. Warum waren sie besser daran als wir? Sie waren es deshalb, weil sie fest eingebettet waren in bestimmte religiöse, moralische und traditionelle Bindungen, die ihnen einen Halt gaben. Im vorigen Jahrhundert verlief das Leben mit weit geringeren Überraschungen. Die Ereignisse und die Ansichten änderten sich nicht so häufig wie in unserer Zeit. Infolgedessen waren alle geistigen Zusammenhänge viel fester als in unseren Tagen,

in denen sie alle paar Jahre über den Haufen geworfen werden.

In den vergangenen Jahrzehnten haben sich in Europa die Ereignisse so überstürzt, daß nicht nur wohl begründete Wirtschaftsunternehmen, sondern auch wohl begründete Ansichten plötzlich erschüttert wurden. Diese Erschütterung hat in den meisten Menschen das Vertrauen vermindert oder beseitigt, das Vertrauen zu den Mitmenschen, zu Gott, zur Regierung und infolgedessen auch zur Zukunft. Das Vertrauen ist aber etwas Unerläßliches, wenn wir die Angst vor den Gefahren des Lebens überwinden sollen. Man bezeichne die Weltanschauung, welche zu nichts mehr Vertrauen hat, welche an nichts mehr glaubt und welche keine Werte gelten läßt, als Nihilismus; das Wort kommt von dem lateinischen Wort nihil = nichts.

Unsere Vorfahren glaubten an bestimmte Werte, also etwa an den Wert der persönlichen Leistung, an den Wert des tapferen und redlichen Lebens, befolgten ungeschriebene Gesetze des Zusammenlebens und wußten vom Sinn der Bräuche. Wenn man an diese Werte glaubte, so hatte das Leben einen Sinn. Ein Mensch, dem es wirtschaftlich erträglich ging, und der die Aufgaben des Tages erfüllte, gelangte zu den Empfindungen des Behagens und des Glücks. Wenn alle Werte in Zweifel gezogen werden, so hört das Dasein auf, einen Sinn zu besitzen. Das Gleichgewicht des Lebens geht verloren.

Zu dieser Entwicklung kommt noch etwas ganz anderes hinzu. In den letzten Jahrzehnten ist uns nämlich die Technik über den Kopf gewachsen. Wir haben eine Fülle von neuen Erfindungen erlebt. Wir

haben angefangen, die Atomenergie zu nutzen, wir haben den Verkehr zu einer unerhörten Dichte und Schnelligkeit gesteigert, wir haben mit Düngemitteln den Ertrag des Bodens erhöht, wir haben das Antlitz der Erde allmählich durch Abholzung und Bebauung, durch Straßen und Eisenbahnen verändert, selbst der Vorstoß in das All wird vielleicht möglich werden. Rundfunk und Fernsehen schenken den Menschen heute Möglichkeiten, die ihren Großeltern ganz unmöglich erschienen wären.

Diese Entwicklung der Technik ist im ganzen sehr erfreulich. Sie bedeutet, daß der Mensch die Natur stärker beherrscht, daß er von mancher körperlichen Arbeit entlastet wird und daß er Kräfte betätigen kann, von denen er früher nie geträumt hatte.

Aber kein Mensch kann bestreiten, daß die Entfaltung der Technik ein Doppelantlitz hat. Gewiß, wir können uns heute sehr viel schneller mit der Elektrischen oder mit dem Auto durch die Straßen einer Großstadt bewegen als früher. Gewiß, wir können mit dem Flugzeug in 24 Stunden über ganze Ozeane gelangen. Aber es scheint doch manchmal, als sei die Entwicklung des Verkehrs schneller fortgeschritten, als es für die Nerven gut ist. Gerade der Straßenverkehr ist in vielen Städten so dicht geworden, daß es für den Fußgänger eine Strafe wird, sich diesem Verkehr auszusetzen. Er träumt sich vielleicht gern in jene Zeiten zurück, in denen die Menschen noch nicht zusammengedrängt in Großstädten

wohnten und man zu jedem, mit dem man zu tun hatte, in gemütlichem Spaziergang hinüberschlendern konnte. Die Menschen waren sich damals innerlich viel näher, obwohl sie viel zerstreuter lebten. Kürzlich hörte ich in einer Straßbahn sagen: „Ich glaube nicht, daß der liebe Gott den Menschen dazu gemacht hat, daß er jeden Tag zwei Stunden in einer Elektrischen steht.“ Noch viel deutlicher werden die Gefahren der Technik bei der Nutzung der Atomenergie. Diese Kraft hat der Mensch vorläufig hauptsächlich zur Zerstörung angewandt, und es ist noch gar nicht abzusehen, ob der technische Fortschritt, den man hier erzielte, sich letztlich verderblich oder heilsam auswirken wird. Auch auf dem Gebiete der Technik ist ein gewisses Gleichgewicht verlorengegangen, nämlich das Gleichgewicht zwischen der Seele des Menschen und der Gewalt der Maschinen.

All diese Gleichgewichtsstörungen, über die wir bisher gesprochen haben, haben bestimmte Gefahren mit sich gebracht, und eben diese Gefahren sind die Quellen der Angst, welche so viele Menschen vor der Zukunft haben. Es ist vielleicht symbolisch, daß die Technik der Bodennutzung, vor allem der damit verbundene Raubbau an den Wäldern, das Kräftegleichgewicht im Haushalt der Natur gestört hat. Die furchtbaren Wirbelstürme und Überschwemmungen der neueren Zeit scheinen mit solchen Eingriffen zusammenzuhängen. Der Mensch hat vielleicht eine verhängnisvolle Entwicklung der Erdgeschichte hier ausgelöst, die beispielsweise den Ablauf des Welters in Mitleidenschaft ziehen kann. Die Unwetterkatastrophen vieler Länder sind ein Warnzeichen.



Aber noch bedenklicher sind die Wirkungen, welche diese Gleichgewichtsstörungen in den Herzen der Menschen verursachen. Wenn man den Menschen ihre seelischen Stützen wegzieht, wenn man sie der Gewalt einer übermächtigen Technik schutzlos ausliefert, so setzt eine Entwicklung ein, die man als Vermassung bezeichnet. Der Mensch wird geneigt, nicht als Einzelwesen zu führen, zu entscheiden und zu handeln, sondern er flüchtet sich in einen Zustand, bei dem er nur noch der Bestandteil einer größeren Masse ist.

Schließlich hat die Störung des Gleichgewichts der Welt auch im politischen Leben eine Gefahrenquelle geschaffen. Es stehen sich zwei große Machtblocks, der Osten und der Westen gegenüber. Die restlichen neutralen Mächte treten angesichts dieser Machtzusammenballung in den Hintergrund. Beide Mächte verfügen über starke Streitkräfte, beide bemühen sich, die letzte Entwicklung der Technik auszunutzen. Ein Zusammenstoß zwischen diesen beiden Mächten würde ein Unglück bedeuten, wie es die Weltgeschichte noch nie gesehen hat.

Das also sind die Ursachen unserer Angst, das also sind die Gefahren, die aus diesen Ursachen entstanden sind. Jetzt erst können wir zurückkommen auf die am Anfang gestellte Frage und können uns darüber Rechenschaft geben, ob die allgemeine Lebensangst von heute eigentlich begründet ist, ob wir wirklich vor der Zukunft Angst haben müssen.

Die Beantwortung dieser Frage hängt ab von unseren eigenen Handlungen. Wir werden die Katastrophe vermeiden und wir brauchen daher keine Angst zu haben, sofern es uns gelingt, jene Gleichgewichtsstörungen zu beseitigen, die wir als Quelle der Gefahren erkennen müssen.

Was können und müssen wir nun tun, um das Gleichgewicht wiederherzustellen? Als erstes müssen wir uns zu der Überzeugung durchringen, daß der Mensch das Wichtigste auf diesem Planeten ist, wichtiger als Geld, Wirtschaft, Macht und Technik. Wir müssen uns klarwerden, daß sie alle nur Diener des Menschen sind.

In der Gesamtheit des Alls und in dem endlosen Ablauf der Zeit scheint der Mensch freilich nur ein kleines Gebilde zu sein. Wenn wir uns die gesamte bisherige Weltgeschichte als einen Zeitraum von 24 Stunden vorstellen, dann ist der Mensch erst in den letzten 43 Sekunden erschienen. Aber diese Tatsache darf uns nicht von der Einsicht absperren, daß der Mensch doch der Mittelpunkt unseres Strebens sein muß, daß er ein Glied in der Kette ist und nicht ein Strohalm im Strom, der willenlos von der Gewalt der Ereignisse weitergetrieben wird. Wir stellen heute fest, daß die Naturwissenschaften viel weiter fortgeschritten sind als die Wissenschaft vom Zusammenleben der Menschen. Wir müssen uns bemühen, diese Lücke auszufüllen.

Je mehr der Mensch sich innerlich festigt, je mehr er wieder an die Gültigkeit bestimmter Werte glaubt, je mehr er sich zu einem Vertrauen in das Leben und in die Mitmenschen durchdringt, desto mehr wird

er imstande sein, mit der Angst fertig zu werden. Gewiß ist Mut nicht ohne weiteres erlernbar.

Was wir zunächst lernen können ist Haltung, d. h. die Fähigkeit, unsere Angst nicht zu zeigen. Je mehr wir diese Haltung einüben, desto mehr kann sie die angebotene Herzhaftigkeit ersetzen. Schon die alten Philosophen lehrten: wer die Äußerung seiner Gefühle zu beherrschen vermag, wird mit der Zeit auch seine Gefühle selbst beherrschen. Es ist von großer Bedeutung, gerade auf diesem Gebiete Fortschritte zu machen. Nur durch die Überwindung der Angst werden wir stärker, und Überwindung ist tägliche Aufgabe.

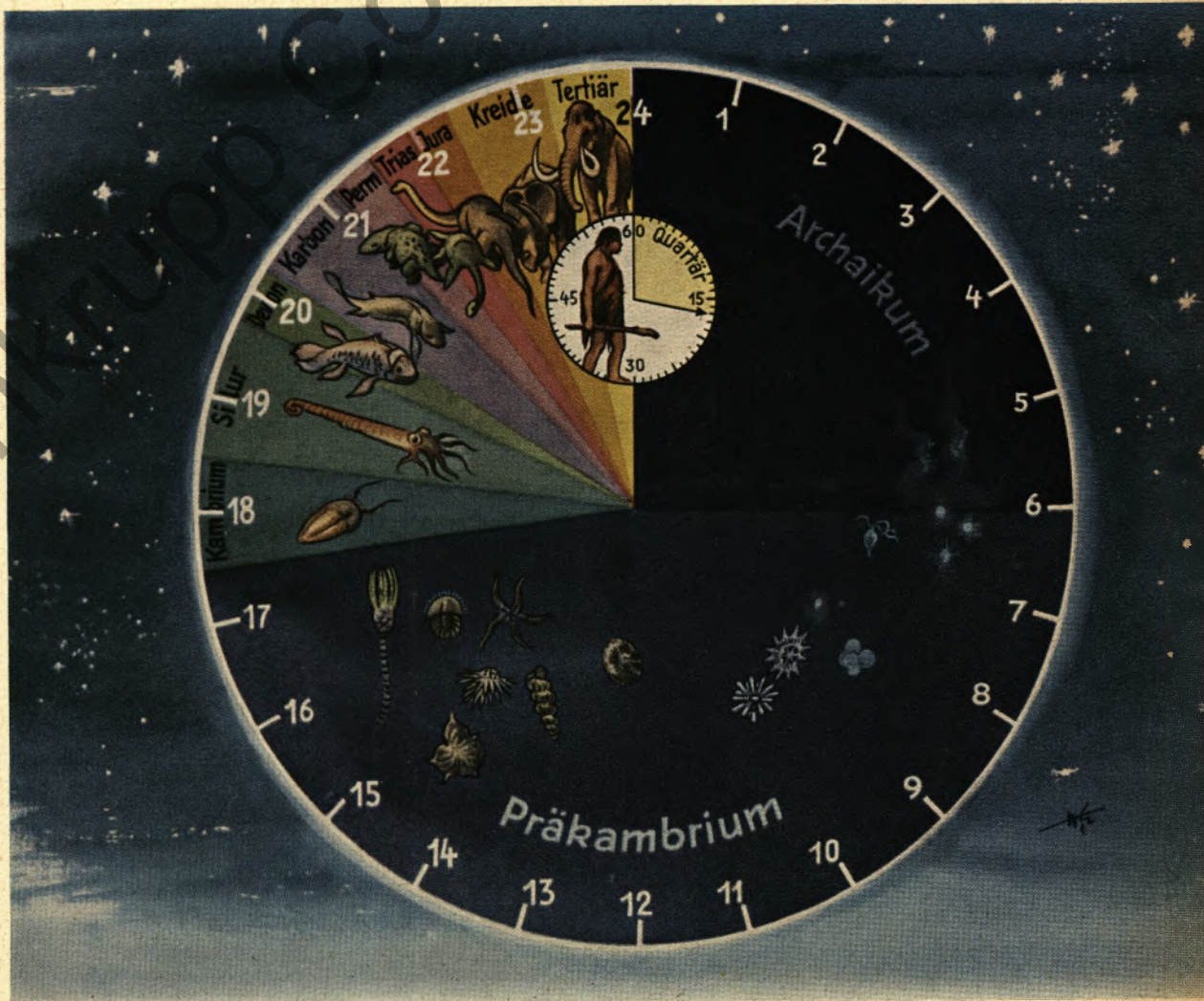
Schließlich haben wir in unseren Tagen noch eine hoffnungsvolle Entwicklung zu verzeichnen. Entgegen aller Erwartungen hat in den letzten 30 Jahren die Naturwissenschaft eine Bewegung angenommen, welche sie vielfach zu höheren geistigen Werten zurückführt. Vor über hundert Jahren hat der französische Mathematiker und Astronom Laplace, als man ihn beispielsweise nach seiner Ansicht über Gott fragte, geantwortet: „Diese Hypothese brauche ich nicht mehr.“ (Als Hypothese bezeichnet die Wissenschaft eine unbewiesene Vermutung, welche sie aufstellt, um gewisse Zusammenhänge verstehen zu können.) In unseren Tagen haben gerade eine Reihe der größten Naturwissenschaftler, Männer wie Einstein, Planck, Heisenberg und Hahn, zum Ausdruck ge-

bracht, daß sie die Existenz eines Gottes voraussetzen müssen, um manche Rätsel der Natur erklären zu können. Nun wird das Bekenntnis zu Gott stets die persönliche Entscheidung des einzelnen bleiben, aber es ist für jedermann wichtig zu wissen, daß die Männer, die an der Spitze unserer wissenschaftlichen Entwicklung arbeiten, dem Gottesbegriff gegenüber Achtung zollen. Eine Wiedererstarkung dieser Überzeugung ist eine der wichtigsten Hilfen, um das Gleichgewicht in den Menschen und damit in der Welt wiederherzustellen. Der technische Fortschritt der vorangegangenen 50 Jahre betäubte uns. Wir spüren neben der Angst Unbehagen — aber als echtes Zeichen unserer Rettung erleben wir das Wiedererwachen des menschlichen Gewissens. Wir haben die Gefahren erkannt — und haben erstmalig in der Geschichte auch die ganze Macht der Naturwissenschaft zur Verfügung. Die Frage heißt: Werden wir dieses Wissen, diese Macht nützen? Hier liegt unsere echte Hoffnung, dem Schicksal zu entgehen, das allen bisherigen Kulturen zuteil wurde. Wir sind am Ende unserer Überlegungen. Wir können das Ergebnis in wenigen Sätzen zusammenfassen: Wenn bisher das Streben und der anscheinend natürliche Auftrag des Menschen die Beherrschung der Erde war, so wird uns angesichts des Zieles und der Erkenntnis klar: Uns selbst zu beherrschen ist das erste Anliegen

der Zukunft. Genau so erkennen wir, daß die Technik und ihre Maschinen nicht erfunden worden sind, um zu zerstören. Im Gegenteil; große technische Aufgaben und Projekte liegen vor uns, wie z. B. die Ausnutzung der Atomkraft für friedliche Zwecke.

Wenn es uns gelingt, die Erschütterung aller Werte zu beseitigen und anstatt Vorstellungen und Ideologien Tatsachen zu folgen, wenn wir auf diese Weise das Vertrauen zu dem Weltablauf wiederherstellen können, dann ist an dem ganzen Horizont keine Verdüsterung zu sehen, und wir brauchen vor der Zukunft keine Angst zu haben. Ob das Leben einen Sinn hat, darüber hat man viel geschrieben. Aber eines ist sicher: Wir können ihm diesen Sinn geben, indem wir auf der einen Seite unseren Pflichten des Alltags nachgehen und auf der anderen Seite das unserige tun, um das Vertrauen in der Welt wiederherzustellen. Jeder kann täglich und stündlich dazu beitragen, im Zusammenleben mit dem Nächsten, die Angst durch die Hoffnung und die Furcht durch die Freude zu überwinden — und in Geduld und Vertrauen unseren Glauben an die Zukunft zu bestärken. Vorbilder und Beispiele kennen wir von Albert Schweitzer bis zum einfachen Menschen, dem wir begegnen, der unsere Achtung und unser Vertrauen gewinnt. Ein neuer Weg der Bewährung im Alltag liegt vor uns. Ihn müssen wir beschreiten. S.

Die Zeitverhältnisse im Laufe der Erdgeschichte sind so schwer vorstellbar, daß man gern den Vergleich mit einem 24-Stunden-Tag zur Hilfe nimmt. Danach würde es etwa sechs Stunden gedauert haben, bis die ersten Algen und Urfischen das Weltmeer besiedelten. Während der folgenden zwölf Stunden (oder 1000 Millionen Jahre) folgten nur einige Muscheln und Schnecken. Erst gegen 18 Uhr — im Kambrium — wird das Leben reichhaltiger. Gegen 21 Uhr entstehen unsere Steinkohlen. Doch eine Stunde später gibt es die ersten Säugetiere. Und dann vergehen wieder 150 Millionen Jahre — unsere Uhr hat ihren Lauf schon fast beendet, die letzte Minute des 24-Stunden-Tages ist angebrochen — da endlich tritt auch der Mensch auf; er hat nur die letzten 43 Sekunden dieses großen Erdentages miterlebt und sieht doch heute bereits auf ein Alter von mindestens 600 000 Jahren zurück.





# Echo der Arbeit



„Er arbeitet im Thomaswerk an der Thomasbirne, da hat er Feuerwerk genug meint er.“



„Lauwarmer Tee, so ein Gesöff. In der Silvesternachtschicht müßten uns eigentlich die Abstinenzler vertreten.“

## Güthen Rutsch

wünscht KURT CERNY



Fünf Minuten nach Mitternacht.  
„Er will 1955 keinen Alkohol mehr sehen!“



Prost Neujahr Herr Hauswirt, die Mietrückstände sind jetzt verjährt!“



„Noch weit bis Wa-Walsum Wa-Wachtmeister, aber mit drei promill Alkohol im Blut setz ich mich nicht hinter den Lenker!“